Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 30 (1936)

Heft: 23

Artikel: Ferien im sonnigen Süden [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung

Ferien im sonnigen Süden. Auf den Loveen!

Der Lovcen ist für Dalmatien, was das Stanferhorn für die Alpenwelt. Die Strafe über den Berg die Gotthardstraße, die Dals matien mit Montenegro verbindet. Mit dem flinken Auto, an dem stolz ein Schweizerwim= pel flattert, rattern wir aus der Stadt hinaus und erklimmen die schöne Bergstraße, die mit ihrer Aussicht ganz an die Axenstraße er= innert. Noch sehen wir den schönen rassigen Festungshafen, die trotzigen Mauern und Türme der Stadt, die Türme und Dächer der Kirchen und Klöster, die grüne Insel Lokrum und unabsehbar, den fernen Horizont abschlies= send, das tiefblaue adriatische Meer im Mor= gensonnenglanz. Von Kurve zu Kurve steigen wir höher und höher, und immer großartiger, überwältigender wird die Fernsicht. Blühende Dleanderbäume, stropende Agaven und Kakteen, Olivenhaine mit ihrem silbergrünen Laub, Granatapfelbäume mit ihren feuerroten Früchten säumen den Weg und dunkle, feier= liche Palmenwedel nicken und winken geheim= nisvoll uns nach. Wie wir die Pakhöhe überschreiten, ändert sich das Bild. Es ist, wie wenn man bei Les Avants von Montreux und vom Genfersee Abschied nimmt. Aber das Zupatal, in das wir hinüber kommen, ist kein Saane= und kein Simmental mit Wettertan= nen und grünen Alpweiden. Viel mehr mutet uns die Paßhöhe an einen riesigen, stillen Waldfriedhof. Ueberall feierlich schmale, dun= felernste Cipressen, die in ganzen Waldbeständen zwischen Felssteinen wachsen. Silbergrune Oliven mildern den ernsten Farbenton und große Wachholderbüsche bilden das Unterholz. Umsonst suchst du nach einem sprudelnden Wässerlein. Wie aus einem Backofen weht dir heiße Luft ins Gesicht.

Und doch sieht man Bachverbauungen wie bei uns in den Hochalpen nach neuestem Spstem. Zur Regenzeit, die im Oktober beginnt und bis in den Frühling hinein dauert, fällt hier doch so viel Wasser, daß die trockenen Wasserläuse erfüllt werden von tosenden, schäusmenden Wildbächen. Jeht aber vermögen wir nur ab und zu an schattigen Stellen einen

einzigen Wassertumpel zu sehen in diesem steinernen Bachbett. Aber doch vermag die Erde hier so viel Feuchtigkeit zu schlucken, daß das ganze Tal fruchtbar ist und hauptsächlich Wein erzeugt. Es sind nicht Weinberge in unserm Sinn mit tausenden von Rebstöcken; es sind vielmehr Weingärten, wo der Wein über den Boden hinweggezogen wird wie etwa im Tefsin. Daneben gedeiht in den Gärten auch un= fer Gemuse, neben dem spanischen Pfeffer, dem Mais und dem Tabak. Auf dem Weg, der gut unterhalten und trot der Hitze gar nicht staubig war, begegneten uns die Bauern und Bäuerinnen, reitend auf ihren Eseln. Die einen kamen vom Markt, andere gingen aufs Feld, wo auch heu eingebracht wurde. Bald kommen wir wieder zu einer schönen Meeres= bucht, an der die Seeschule liegt für die jugo= flavischen Matrosen. Wir überholen eine mili= tärische Kolonne und stellen mit Vergnügen fest, daß biedere Ochsen auch Militärdienst lei sten können als Zugtiere für die Fourgons.

Hinter Herzegnova, einem reizenden Kurort, fahren wir wieder hinunter zur Meeresbucht und plötlich, zu unserem Erstaunen, lenkt der Chauffeur gerade aus aufs Meer und wir halten auf einer Autofähre. Wir find in der Meerenge der Bucht von Cattaro und setzen über. Wieder überschreiten wir eine Landzunge, kommen nach Cattaro und nehmen den Lov= cenpaß in Angriff. Nun vom fühlenden Meer uns entfernend, spüren wir wieder die Site und beim Anstieg lassen uns auch die schatten= den Bäume im Stich. In der glühenden Vormittagssonne geht's nun die 40 Ränke hinauf. Ein wunderbares Panorama! Da liegt die große, vielgestaltige Bucht von Cattaro. Es ist, wie wenn der Vierwaldstättersee hundert= fach vergrößert vor uns wäre. Eine Meeres= bucht hinter der andern, bis man weit draußen noch das weite offene Meer erblickt. Hier ist der Kriegshafen Jugoflaviens. Und in der innersten Bucht sehen wir das Kriegsschiff Dubrovnik, mit dem König Alexander nach Marseille kam, wo er ermordet wurde und dann als toter Mann auf dem gleichen Schiff wieder seine Heimreise machte, betrauert nicht nur von seinem Volk, sondern von allen recht= lich denkenden Menschen. Wir überschreiten die montenegrinische Grenze, und auf der Baghöhe machen wir Halt und genießen den feltenen Weitblick. Müde, von der Hitze erschöpft und abgemattet, fahren wir hinunter nach Cottor, wo wir bei einem Mittagsmahl uns stärken

und im nahen Meerbad uns erfrischen, so gut es geht. Und mit Kopfschütteln denken wir daran, wie hier im Weltkrieg 14 bis 18 die Oesterreicher im Kampf gegen Montenegro diesen steilen, sonnigen Lovcenpaß haben er= obern können. Uns müden Touristen, schläfrig von Sonne und Meerbad, schien es ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Aber dem Soldaten ist nach Napoleon alles möglich.

Gin Mensch, der sich selbst vergaß.

Gustaf Duner war ein junger schwedischer Offizier, Sohn eines Professors der Universität Upsala. Im Jahr 1914 ging er an die Westfront und kämpfte auf Seite der Engländer bis kurz vor Beginn des Jahres 1917. Damals stand er mit seiner Truppe in der vordersten Linie. Die Deutschen suchten durch große Minensprengungen die Stellungen ihrer Gegner zu zerstören. Eines Abends erhielt Duner den dringenden Befehl, sich sofort zu= rückzuziehen, da in den nächsten Minuten wahrscheinlich eine Explosion erfolgen werde. Er saß in Hemdärmeln im Unterstand. So= fort ergriff er den nächstliegenden Rock, zog ihn an und wollte ins Freie eilen. Es war zu spät. Die Mine ging los und Duner wurde in die Luft geschleudert. Seltsamerweise erlitt er keine schweren Verletzungen. Als er aus sei= ner Ohnmacht erwachte, fand er sich mit hei= len Anochen in einem Ariegslazarett wieder. Aber er hatte sein Gedächtnis völlig verloren. Er wußte seinen Namen nicht mehr, konnte nichts über seine Herkunft und Heimat er= zählen. Wer war der Mann und woher kam er? Man durchsuchte den Rock, den er ange= habt hatte. In einer Seitentasche fanden sich mehrere Briefe an den kanadischen Sauptmann de Montalt. Duner sprach bereits englisch und sagte, es sei möglich, daß er ein Kanadier sei und Montalt heiße. So war er nun der Hauptmann de Montalt aus Kanada. In Wahrheit war der Hauptmann de Montalt bei der Mis nenexplosion ums Leben gekommen. Duner aber hatte in der Eile aus Versehen den Rock des Hauptmanns angezogen.

Der neue Hauptmann de Montalt genas im Lazarett und meldete sich zu den Fliegern. Sein Flugzeug wurde abgeschossen. Er selbst wurde schwer verwundet, kam nach London und erhielt von der britischen Regierung eine Pension. In England besuchte Duner die Schwester eines Kriegskameraden, der in seinen Armen gestorben war. Er verliebte sich in das Mädchen und heiratete es, natürlich als Hauptmann de Montalt. Herr und Frau de Montalt lebten fast acht Jahre friedlich mit= einander. Da trat ein Ereignis ein, das beide tief verwirrte.

Zufällig hörte Duner auf der Straße Schwe= disch sprechen. Er wußte aber nicht, daß es Schwedisch war. Aber er verstand diese Sprache, als wäre es seine Muttersprache. Er ging auf die Sprechenden zu und fragte, was für eine Sprache sie redeten. Jett zweiselte Duner doch, ob er wirklich der Hauptmann de Montalt sei. Aber es war ihm doch nicht möglich, sich an etwas zu erinnern.

Erft ein neuer Zufall brachte Aufklärung. Duner saß eines Vormittags im Wartezimmer einer Amtsstelle, wo er wegen seiner Bension vorsprechen wollte. Auf dem Tische lag ein Buch. Es war "Staatskalendern", ein schwedisches Nachschlagewerk, in dem die Offiziere der schwedischen Armee verzeichnet sind. Er blät= terte in dem Buch und sah plötlich den Namen Gustaf Duner. Der kam ihm merkwürdig be= fannt vor. Halb und halb lichtete sich sein Bedächtnis. Um sicher zu sein, schrieb er einen Brief an Herrn Gustaf Duner in Stockholm — also an sich selbst. Von seinem Bruder in Stockholm kam ein Brief. Darin teilte er mit, daß Gustav Duner um Neujahr 1917 an der Westfront auf britischer Seite gefallen sei. Und bald darauf erfuhr er, der gefallene Duner habe beim gleichen Regiment gestanden wie er, der Hauptmann de Montalt. Jetzt hatte er keine Ruhe mehr. Er setzte sich aufs Schiff und fuhr nach Stockholm. Dort traf er seine hochbetagte Mutter und seinen Bruder an. Beide erkannten Duner sofort, und auch Duner erkannte seine Angehörigen. Angesichts der Mutter kehrte ihm mit einem Schlage das Gedächtnis wieder. Der zehn Jahre Totgealaubte stand wieder lebend da und war wie= Nach dem "Bund". der Gustaf Duner.

Zur Anterhaltung

Pfarrhaus-Weihnacht im Jahr 1645, bon Rob. Schedler.

Es war in der letten Beit des dreißigjährigen Rrieges 1618-1648 Sungernde Seere durchzogen Deutsch= land, raubend und plündernd. Gegen Ende des Jahres 1645 zeigte sich ein Heer von rohen und verwilderten Soldaten, Schweden und Franzosen, in der Gegend des